



Der *neue*
Dr. Laurin

Staffel 8



Inhalt

Kunos Sieg

Wenn zwei sich streiten ...

Was danach geschah

Eine heiÙe Affäre

Nichts als die Wahrheit!

Kleiner Irrtum, Papa!

Geliebter Lügner

Die schöne Lisa

Falsch entschieden?

Hübsch, blond, Millionärin!

Der neue Dr. Laurin - Staffel 8 -

E-Book 71-80

Viola Maybach

71



Der *neue* Dr. Laurin

...und die Frau, die sein Herz besitzt
von Viola Maybach



Kunos Sieg

Kunos Sieg

Da staunte Carolin nicht schlecht

Roman von Maybach, Viola

»Nächste Woche kann ich mich auf gar keinen Fall operieren lassen, Herr Dr. Laurin, es geht erst danach. Ich muss doch mit Kuno zur Bundesrammlerschau, die wollen wir schließlich gewinnen! Außerdem findet sie dieses Jahr in München statt, wir müssen also nicht einmal reisen, Kuno und ich. Besser gehts doch gar nicht!«

Leon Laurin, Leiter der Kayser-Klinik, Chirurg und Gynäkologe, verzog keine Miene. Er wusste schließlich, dass sein Patient Klaus-Günther Nelling begeisterter Kaninchenzüchter war und jedes Jahr mehrere Preise mit seinen Züchtungen einheimste. Und da der alte Herr gern über sein Hobby sprach, waren Leon nicht gerade alltägliche Begriffe wie »Bundesrammlerschau« bestens vertraut. Und selbstverständlich wusste er auch, dass Kuno ein Zwergkaninchen mit wunderbar dichtem Fell war. Ein sogenannter Farbenzwerg. Ja, er hatte in Bezug auf Kaninchen schon viel gelernt, und das war eindeutig seinem Patienten zu verdanken.

»Gut, dann setze ich Ihnen Ihre neue Hüfte eine Woche nach dem Wettbewerb ein, es ist Ihre Entscheidung, Herr Nelling«, erwiderte er gelassen. »Ich erinnere Sie nur daran, dass Sie über starke Schmerzen beim Laufen geklagt haben, als Sie zu mir gekommen sind. Vermutlich hätten Sie den Eingriff schon vor Wochen, wenn nicht Monaten vornehmen lassen sollen. Ich denke, Sie sind mit Ihren Problemen viel zu spät zu mir gekommen.«

»Ich wollte ja früher kommen, aber immer, wenn ich mich entschieden hatte, waren die Schmerzen plötzlich weg. Oder zumindest beinahe. Da habe ich den Besuch bei Ihnen eben immer wieder aufgeschoben«, gab sein Patient zu. »Aber Herr Doktor, auf die eine Woche mehr oder weniger kommt es doch jetzt auch nicht mehr an, oder?«

»Das weiß ich nicht«, erwiderte Leon. »Aber was ich weiß: Länger aufschieben sollten wir den Eingriff nicht. Sie haben sich bereits eine Schonhaltung angewöhnt, eigentlich

müssten Sie außer Ihren Hüftproblemen auch längst Rückenschmerzen haben.«

Klaus-Günther Nelling sah wie ein ertappter Schuljunge aus. »Die habe ich auch«, gestand er, »aber ich wollte sie nicht erwähnen, weil ich mir ja denken konnte, was Sie dazu zu sagen haben.«

»Immerhin geben Sie es endlich zu«, sagte Leon und kam noch einmal auf Kuno zu sprechen, um seinen Patienten wieder aufzumuntern. »Sie denken also, Kuno könnte gewinnen?«

Da strahlte der alte Herr schon wieder. »Auf jeden Fall!«, rief er. »Ich weiß ja, gegen wen er antritt. Keiner kann ihm das Wasser reichen, glauben Sie mir. Kuno ist einmalig.«

»Sie pflegen Ihre Kaninchen ja auch gut.«

»Allerdings, bei mir bekommen sie nur bestes Biogemüse, alles frisch gezogen.« Ein wenig mühsam stemmte sich Klaus-Günther Nelling in die Höhe, kurz verzog er sein Gesicht.

Er hatte sich gut gehalten für seine fünfundsiebzig Jahre, dachte Leon wieder einmal. Wäre sein mühsamer Gang nicht gewesen, er hätte noch jünger gewirkt: ein drahtiger, nicht sehr großer Mann. Ihm war anzusehen, dass er sich häufig im Freien aufhielt, das hatte ihm die frische Gesichtsfarbe verliehen, und er war, anders als viele gleichaltrige Männer, schlank geblieben – nicht einmal einen Bauchansatz hatte er. Sein graues Haar war noch voll, er trug einen kurzen, ebenfalls grauen Bart und war immer sportlich gekleidet, was den Eindruck von Jugendlichkeit noch verstärkte. Er hatte freundliche Falten um die blitzblauen Augen, einen sehr breiten Mund und eine überraschend kleine Nase. Was sofort für ihn einnahm, war vor allem sein ansteckendes Lachen.

Einmal hatte er Leon anvertraut, wie sehr er als junger Mann unter seiner relativ geringen Körpergröße gelitten hatte.

»Einszweiundsiebzig, das ist ja nicht viel für einen Mann. Ich habe immer davon geträumt, mindestens einsachtzig zu sein. Aber was soll ich Ihnen sagen? Die Frauen fanden mich trotzdem attraktiv, damals, bevor ich meine Monika kennengelernt habe. Ich kann ja froh sein, dass ich damals jung war. Heute ist ein Mann von einszweiundsiebzig beinahe ein Zwerg, die jungen Leute werden ja immer größer. Meine Enkelin überragt mich um einen Kopf, stellen Sie sich das mal vor!«

Er war schon lange Kaninchenzüchter, aber seit dem Tod seiner Frau widmete er dem Hobby mehr Zeit als früher. Er hatte auch nette Nachbarn, mit denen er sich regelmäßig traf, und die Familie seines Sohnes wohnte in der Nähe, der Kontakt war eng. Dass sein Patient vereinsamen könnte, musste Leon also nicht befürchten.

»Sie kommen bitte am Morgen vor der Operation, damit wir noch einige Untersuchungen durchführen können, Herr Nelling. Und keine weiteren Ausflüchte, bitte! Den Termin haben Sie notiert?«

»Ich werde da sein«, versprach der alte Herr. »Mein Sohn und meine Schwiegertochter werden froh sein, dass sie noch in den Bergen bleiben können. Sie bestehen darauf, zu meiner OP zurückkommen, was ja völliger Unsinn ist. Schließlich bin ich in Ihrer Klinik gut aufgehoben, das wissen sie auch. Aber sie bilden sich ein, dass ich schneller gesund werde, wenn sie in der Nähe sind.« Er lächelte vergnügt bei diesen Worten. »Ich lasse ihnen diesen Glauben, es ist ja schön, dass sie sich so um mich sorgen.«

Höchst zufrieden verabschiedete er sich wenig später von Leon, der nicht ganz so zufrieden war. Auch wenn der Gesamtzustand seines Patienten sehr gut war, so hätte er den Eingriff lieber früher vorgenommen. Das Geständnis von Klaus-Günther Nelling, schon lange vor seinem ersten Besuch in der Kayser-Klinik Schmerzen beim Laufen gehabt zu haben, hatte Leon ihm erst heute entlocken können. Bislang hatte der alte Herr sich um eine klare Antwort auf

die diesbezüglichen Fragen seines Arztes regelmäßig gedrückt. Dabei sprach ja schon seine Körperhaltung Bände – je eher das kaputte Gelenk ausgetauscht wurde, desto besser.

Es klopfte kurz, gleich darauf erschien Eckart Sternbergs Kopf im Türspalt. »Zeit für einen Kaffee?«, fragte er.

»Gern, komm rein.«

»War das dein Hüftpatient, den ich gerade habe herauskommen sehen?«

»Ja, Herr Nelling. Die OP ist erst in zwei Wochen, er muss mit seinem Zwergrammler erst noch einen Bundeswettbewerb gewinnen.«

»Zwergrammler?« Eckart sah aus, als könne er nicht glauben, was er gerade gehört hatte.

»Die heißen so. Männliche Kaninchen heißen Rammler, wusstest du das nicht?«

»Ich ... äh ... ich kenne mich mit Kaninchen nicht so aus. Ich hielt Rammler eher für eine Art Schimpfwort.«

Sie lachten beide, dann sagte Leon: »Nun weißt du es besser. Der Rammler heißt Kuno und ist ein besonderes Prachtexemplar, weshalb er sich Hoffnung auf den Sieg machen kann. Für Herrn Nelling ist das sehr wichtig, und da ein gut gelaunter Patient gelassener ist als jemand, der das Gefühl hat, eine lebenswichtige Chance zu versäumen, habe ich der Verschiebung zugestimmt. Nicht gern, wie ich zugeben muss.«

»Er geht mühsam.«

»Er hinkt, um es deutlich zu sagen. Ich habe ihn schon öfter gefragt, wie lange er schon starke Schmerzen hat, aber er wollte nicht richtig mit der Sprache herausrücken. Seit heute weiß ich immerhin: schon länger. Kurzum, ich wäre froh, wir hätten ihm die neue Hüfte schon eingesetzt. Bleibt es dabei, dass wir beide das machen?«

»Auf jeden Fall, ich sehe dem Chef immer gerne zu, wenn er operiert«, grinste Eckart. »Und du weißt ja: Es tut jedem Arzt gut, gelegentlich die Perspektive zu wechseln. Wenn ich

dir assistiere, fallen mir andere Dinge auf, als wenn ich selbst der Operateur bin – und das ist beim Umgang mit dem Nachwuchs oft sehr hilfreich.«

Eckart selbst war Chefarzt der Chirurgie. Leon, als Klinikleiter mit vielfältigen Aufgaben, operierte selbstverständlich seltener, aber er achtete darauf, dass er oft genug operierte, um den Anschluss nicht zu verlieren. Seine beiden medizinischen Fachgebiete waren ihm wichtig, er hielt auch noch regelmäßig seine gynäkologische Sprechstunde.

»Mach dich nur über mich lustig«, sagte er, während er zwei Becher mit Kaffee füllte.

»Ich mache mich nicht über dich lustig«, beteuerte Eckart. »Ich sehe dir wirklich gerne zu, du gehst anders an eine Operation heran als ich, ich lerne jedes Mal etwas. Und was ich über den Wechsel der Perspektive gesagt habe, meine ich so. Wir müssen ab und zu heraus aus unseren Rollen, damit wir nicht vergessen, dass unser Blickwinkel nicht der einzige ist.«

»Wahr gesprochen«, sagte Leon. »Mir geht es ja umgekehrt auch so, wenn ich zum Beispiel Linda assistiere.«

»Ich weiß, die Neurochirurgie reizt dich.«

»Sie interessiert mich, aber ich werde kein drittes Fachstudium anhängen, keine Sorge.« Leon trank einen Schluck und wechselte dann das Thema. »Wie sieht es heute Mittag aus?«

Eckart und er verbrachten ihre Mittagspause, falls sie sich überhaupt eine leisten konnten, gerne zusammen mit Timo Felsenstein, dem Leiter der Notaufnahme. Ein gemeinsames Essen bot oft eine willkommene Gelegenheit, wichtige Probleme oder auch neue Erkenntnisse, die sich bei der Arbeit ergeben hatten, zu diskutieren. Es gab aber auch Zusammenkünfte, bei denen sie die Arbeit mit keinem Wort streiften, dann standen private Themen im Vordergrund.

»Ich habe voraussichtlich Zeit«, antwortete Eckart, »Timo auch, den habe ich schon gefragt. Es könnte natürlich sein,

dass sich in den nächsten Stunden noch Schreckliches ereignet, mit dessen Folgen die Notaufnahme dann für den Rest des Tages beschäftigt sein wird. Dann musst du mit mir vorliebnehmen.«

»Zur Not würde ich es aushalten.«

»Wie gehts Antonia und den Kindern?«

»Keine besonderen Vorkommnisse, zum Glück. Du weißt, das ist bei vier Teenagern schon außergewöhnlich. Wir ziehen manchmal den Kopf ein und fragen uns, wie lange der Frieden anhält.«

»Na ja, ihr hattet in den letzten Jahren ja auch schon genug Aufregung. Mir fällt da auf Anhieb einiges ein ...«

Leon hob abwehrend eine Hand. »Erinnere mich nicht, bitte. Wie gesagt, ich bin froh, dass gerade alles ziemlich ruhig läuft. Abgesehen von halb toten Tieren, die Kyra uns regelmäßig anschleppt, damit Antonia und ich sie verarzten, und ein paar kleineren Streitereien liegt jedenfalls nichts Dramatisches an.«

»Und dein Schwiegervater ist mit seiner Archivarbeit immer noch zufrieden, wie es scheint. Ich war nämlich kürzlich mal wieder bei ihm im Keller.«

Professor Joachim Kayser, Antonias Vater, hatte die Kayser-Klinik gegründet und die Leitung schließlich an seinen Schwiegersohn übergeben. Joachim Kayser war früh Witwer geworden und hatte erst sehr viel später wieder geheiratet. Seine zweite Frau war ausgerechnet Leons Pflegemutter Teresa geworden, die Joachims Jugendliebe gewesen war. So hatte es schon unsichtbare Beziehungsfäden zwischen Antonia und Leon gegeben, lange bevor sie einander begegnet waren.

Joachim jedenfalls hatte große Mühe gehabt, sich in einem Leben ohne Arbeit einzurichten, zumal Teresa ihm gestanden hatte, dass sie gern noch einmal ein Geschäft für elegante Damenmode eröffnen würde – was sie auch getan hatte und womit sie ungemein erfolgreich war. Das hatte Joachims Frust freilich nur vergrößert, aber schließlich war er

auf die Idee gekommen, ein digitales Patientenarchiv für die Klinik einzurichten, und darum kümmerte er sich seitdem mit großem Engagement.

Leon hatte dieses Projekt von Anfang an unterstützt, und so saß der Professor nun jede Woche für etliche Stunden in einem gemütlichen Büro im Keller der Klinik. Es war erstklassig ausgestattet, unter anderem mit einer blitzenden italienischen Kaffeemaschine, und ihm Haus hieß es, dass diese Maschine wesentlich dazu beitrug, dass der Seniorchef sich über mangelnden Besuch in seinem neuen Kellerreich nicht beklagen konnte. Auch Leon ließ sich gelegentlich dort blicken und stellte dann jedes Mal fest, dass sein Schwiegervater die selbst auferlegte Arbeit ernstnahm und offenbar auch weiterhin daran festhalten wollte.

»Und? Irgendwelche neuen Erkenntnisse?«, fragte er.

»Nein, wir haben nur nett geplaudert. Dein Schwiegervater ist ja eine Quelle von Anekdoten über die Klinik. Ich habe ihn gefragt, ob er nicht auch einmal die Geschichte der Kayser-Klinik schreiben will, aber das hat er abgelehnt. Er meinte, das wäre eitel, weil er sie ja selbst gegründet hat, das müsste deshalb jemand anderes übernehmen.«

»Interessante Idee«, sagte Leon. »Also, ich werde die Geschichte auch nicht schreiben.«

»Vielleicht eine Journalistin oder ein Journalist. Die Klinik ist immerhin ein wichtiger Teil des Münchner Südwestens, und das mittlerweile schon ziemlich lange.« Eckart leerte seinen Kaffeebecher und stand auf. »Ich muss los, wir sehen uns hoffentlich später.«

Als er gegangen war, nahm Leon wieder an seinem Schreibtisch Platz. Heute war er weniger Arzt als Klinikleiter. Auf ihn warteten mehrere Aktenordner und ein ganzer Stapel Post. Letzteren nahm er zuerst in Angriff.

»Ihr könnt auf jeden Fall noch bleiben«, sagte Carolin Nelling, als sie mit ihrer Mutter telefonierte. »Opas OP findet erst nach dem Wettbewerb statt. Ich hab's euch doch gleich gesagt, dass das vorher nichts wird.«

Alice Nelling seufzte. »Uns ist es natürlich recht, das kannst du dir ja denken, aber wir wären auch froh, wenn es ihm endlich wieder besser ginge. Man bekommt ja fast selbst Schmerzen, wenn man ihn laufen sieht. Aber er ist und bleibt ein alter Sturkopf.«

»Den wir alle sehr lieben.«

Alice lachte. »Da hast du recht. Es ist so schön in den Bergen, Caro, überleg doch noch mal, ob du nicht wenigstens für ein Wochenende zu uns kommst. Wir fühlen uns so erholt, als wären wir schon wochenlang hier, dabei sind es erst ein paar Tage.«

»Ich würde ja gern, aber ich muss sehen, dass ich einen Job finde, das ist jetzt wichtiger, Mama!«

Carolin hatte eine Ausbildung zur Grafik-Designerin gemacht. Später würde sie sich selbstständig machen, das stand schon fest, aber zuerst musste sie Berufserfahrung sammeln, und so schickte sie Bewerbungen herum. Bis jetzt hatte sie nur Absagen kassiert, sie war jedoch kein Mensch, der sich leicht entmutigen ließ. Sie hatte Talent und Ideen, sie würde schon etwas Passendes finden.

»Ja, natürlich, das stimmt schon«, gab ihre Mutter zu. »Außerdem ist es für uns eine Beruhigung zu wissen, dass dein Opa nicht ganz allein ist – für den Fall, dass er doch mal Hilfe brauchen sollte.«

Carolin lachte. »Opa und Hilfe brauchen? Du kennst ihn doch, Mama! Er kommt wirklich bestens zurecht, und manchmal habe ich das Gefühl, dass er mehr unterwegs ist als ich, trotz seiner kaputten Hüfte.«

»Ja, ich wünsche mir immer, dass wir auch noch so fit sind, wenn wir in sein Alter kommen.«

»Klar seid ihr das. Ihr seid die fittesten Eltern, die ich kenne, weißt du doch.«

Nach dem Gespräch beschloss Carolin, ihrem Opa erst später einen Besuch abzustatten. Sie hatte kurz nach dem Aufwachen eine Idee gehabt für einen Flyer über Kuno. Er war zurzeit der Liebling ihres Opas, und ihm stand ein großer Bundeswettbewerb bevor. Sie würde ihn in einem Flyer vorstellen, der witzig und zugleich informativ war. Kaninchenzüchter waren ernsthafte Menschen, da konnte ein etwas leichterer Tonfall nicht schaden. Sie setzte sich an den Schreibtisch, um ein paar erste Skizzen anzufertigen.

Das Verrückte war: Sie selbst konnte mit Kaninchen nicht viel anfangen. Sie waren süß und kuschelig, das schon, aber sie fand sie auch immer ein bisschen langweilig. Ein Hund konnte zeigen, wenn er sich freute, wenn er jemanden mochte oder traurig war. Er konnte auch Ansprüche anmelden: ›Ich will jetzt unbedingt nach draußen!‹ Und er zeigte Zuneigung oder auch Trauer. Katzen hatten sowieso ihren eigenen Kopf, die machten, was sie wollten, manchmal strichen sie einem um die Beine oder wollten schmusen, manchmal wollten sie ihre Ruhe haben. Vögel sangen, wenn sie etwas ausdrücken wollten.

Aber Kaninchen? Die schienen ihr begrenzt in ihrer Ausdrucksfähigkeit zu sein. Das sagte sie natürlich nicht laut, wenn sie bei ihrem Opa war, er hätte ihr einen langen Vortrag darüber gehalten, wie falsch sie seine Lieblingstiere einschätzte. Aber so war es nun einmal: Sie würde in diesem Leben keine große Kaninchenfreundin mehr werden. Insgeheim hielt sie sie sogar für ein bisschen dumm. Aber niedlich, immerhin, waren sie, jedenfalls die Zwergkaninchen, auf die ihr Opa sich spezialisiert hatte.

Sie hörte auf zu denken und konzentrierte sich auf den Flyer. Es würde natürlich Geld kosten, ihn zu drucken, und vielleicht würde ihr Opa sich weigern, ihn überhaupt mitzunehmen zu diesem Wettbewerb. Aber egal, sie hatte Spaß an ihrer Idee, und zugleich war es eine gute Übung. Sie war schließlich gut in ihrem Fach, und das musste die

Welt ja endlich erfahren, denn sonst würde sie nie einen Job finden.

*

»Nicht euer Ernst«, murmelte Luka Möbius.

»Bundesrammlerschau? Kaninchen?« Schlimmer, dachte er, wären nur Hühner gewesen. Mit Hühnern konnte er noch weniger anfangen als mit Kaninchen. Aber sie hatten es ihm ja alle vorhergesagt: »Lokales? Du weißt schon, womit du es da vor allem zu tun hast, oder? Mit Kleingärtnern, Kaninchenzüchtern, gefährlichen Straßenkreuzungen, und betrogenen Rentnerinnen und Rentnern ... Wenn du Glück hast, ist mal ein Kleinkrimineller dabei.«

Nun also Kaninchen.

»Du bist Fotoreporter und Berufsanfänger, oder? Da gehören Kaninchen dazu«, erwiderte Lothar Kurzeck, der Chef des Lokalteils der Zeitung, für die Luka arbeitete, ungerührt. »Glaub mir, da mussten wir alle mal durch.« Lothar war ein bulliger Mann von Mitte fünfzig, ein alter Hase im Zeitungsgeschäft, der schon viel erlebt hatte und sich mit all seiner Kraft gegen die elektronische Konkurrenz stemmte. Er liebte ›seine‹ Zeitung und trieb die Redaktion, der er vorstand, beständig an, besser zu werden. Tatsächlich war er sehr erfolgreich mit seinen Bemühungen, denn ›das Lokale‹ gehörte bei den Leserinnen und Lesern der Zeitung zu den beliebtesten Teilen der Zeitung, wie die regelmäßigen und zahlreichen Zuschriften bewiesen.

Luka erwiderte vorsichtshalber nichts, denn wenn er etwas bereits gelernt hatte, dann dies: Es gab Hunderte in seiner Situation, die ihr letztes Hemd für jede Chance gegeben hätten, bei einer angesehenen Zeitung zumindest einen Fuß in die Tür zu kriegen. Und er hatte eindeutig mehr als einen Fuß drin. Er musste sich bewähren, musste zeigen, was er draufhatte, musste sich unentbehrlich machen. Er

war ein guter Fotograf, das wusste er – da war er besser als viele andere.

Und er konnte ein guter Reporter werden, das hoffte er jedenfalls. Normalerweise fiel es ihm leicht, mit Menschen ins Gespräch zu kommen, weil er sympathisch wirkte mit seinem blonden Lockenkopf, den interessanten blaugrünen Augen und dem ansteckenden Lachen. Er musste noch ein bisschen üben, manchmal verschreckte er mögliche Interviewpartner mit allzu forschem Auftreten, aber im Großen und Ganzen kam er eigentlich ganz gut klar und hatte auch schon einige Artikel abgeliefert, auf die die Leserinnen und Leser der Zeitung lebhaft reagiert hatten. Er war ehrgeizig, er wollte richtig gut werden. Und irgendwann, wenn er selbst das Gefühl hatte, dass er es war, wollte er große Fotoreportagen machen – möglichst aus der ganzen Welt. Aber das war Zukunftsmusik, so weit war er noch lange nicht. Was jetzt vor ihm lag, waren erst einmal die Mühen der Ebene. Ja, er hatte gewusst, worauf er sich einließ. Und bis zu seinem großen Ziel also, unter anderem, Kaninchen.

»Wann und wo?«, fragte er.

»Nächste Woche, hier in München«, sagte Lothar und nannte ihm das genaue Datum und den Ort.

Es würde also nicht einmal eine Reise dabei herausspringen. Die Enttäuschung darüber ließ sich Luka freilich ebenfalls nicht anmerken. Lothar war heute nicht gerade gut gelaunt, er hatte ja schon auf Lukas erste Bemerkung ziemlich unwirsch reagiert. Wenn Lothar etwas nicht leiden konnte, dann waren es Missfallensäußerungen von Nachwuchsreportern über zugewiesene Themen. Das wusste Luka eigentlich. Er hatte nur gedacht, er könnte beim Thema ›Kaninchen‹ vielleicht doch mal eine Reaktion zeigen. Gut, falsch gedacht.

»Wir brauchen nicht nur die jeweiligen Sieger, das ist langweilig. Wir brauchen Beschreibungen der Atmosphäre und möglichst ein schönes Porträt eines Siegerzüchters.« Er

machte eine kurze Pause und sah Luka nachdenklich an.
»Du kannst das, das weiß ich. Schreib darüber anders, als die Leute es gewohnt sind. Natürlich muss der Artikel alle Informationen enthalten, die die Leserinnen und Leser haben wollen, aber mach mehr draus.«

Es war das erste Mal, dass Luka von Lothar so etwas wie ein Lob hörte. »Du kannst das, das weiß ich.« Es erfüllte ihn mit Stolz, den er jedoch zu verbergen versuchte. Bisher hatte er immer den Eindruck gehabt, Lothar habe ihn auf dem Kieker, nun hörte sich das plötzlich anders an.

»Ich versuch's«, sagte er.

»Wehe, wenn nicht«, erwiderte Lothar und eilte hinaus.

Seufzend setzte sich Luka an seinen Arbeitsplatz und fuhr den Computer hoch. Er hatte keine Ahnung von Kaninchen, er würde sich einlesen müssen. Er hatte noch Zeit bis zu diesem Wettbewerb, aber es war sicherlich besser, frühzeitig mit den Nachforschungen zu beginnen.

Den Artikel für die morgige Ausgabe hatte er längst fertig, er war nach wenigen Korrekturen in den Druck gegangen. Immerhin.

*

Antonia Laurin hatte einen harten Arbeitstag hinter sich, als sie sich von ihrer Partnerin Maxi Böhler verabschiedete. Nach mehr als fünfzehn Jahren, in denen sie sich um ihre vier Kinder und den Haushalt gekümmert hatte, war ihr Wunsch, noch einmal in ihren Beruf als Kinderärztin zurückzukehren, immer stärker geworden. Es war nicht einfach gewesen, sich damit durchzusetzen, im Gegenteil. Es hatte sogar zunächst ein ernsthaftes Zerwürfnis mit ihrem Vater Joachim Kayser gegeben, der ihr Handeln »verantwortungslos« fand. Dieser Streit war mittlerweile beigelegt, aber nicht vergessen, jedenfalls von ihrer Seite nicht. Die Wunden, die ihr Vater ihr damals geschlagen hatten, waren zu tief gewesen.

Doch auch bei ihrem Mann Leon und zumindest bei ihrer älteren Tochter Kaja war sie zunächst auf wenig Gegenliebe gestoßen. Leon hatte bald eingelenkt, als sie ihm vor Augen geführt hatte, dass er seine Karriere ganz ungehindert hatte fortsetzen können, während sie, den Kindern und ihm zuliebe, erst einmal darauf verzichtet hatte ... Mit Kaja war es schwieriger gewesen, aber auch bei ihr hatte schließlich die Einsicht gesiegt, dass ihre Mutter nicht nur Pflichten der Familie gegenüber hatte, sondern dass ihr auch das Recht zustand, in einem Beruf zu arbeiten, der ihr viel bedeutete und den sie seinerzeit nur ungern aufgegeben hatte.

»Hallo, Mama!«, rief eine helle Stimme, kurz bevor sie in die Straße einbog, in der sie mit ihrer Familie wohnte.

Es war Kaja, an die sie gerade erst gedacht hatte. Kaja war mit dem Fahrrad unterwegs, sie stoppte neben ihrer Mutter, aber nur kurz. »Wir haben bei Mira zu viel Tee getrunken, ich hab's eilig, bis gleich!«

»Bis gleich«, rief Antonia ihr nach, Kaja flitzte schon um die Ecke.

Gleich darauf bog auch Antonia in ›ihre‹ Straße ein – Kaja hatte das Haus schon fast erreicht. Sie hatte es offenbar wirklich eilig. Aber was Antonia nun sah, war nicht, wie Kaja in die Einfahrt einbog, vom Rad stieg und eilig ins Haus lief, sondern sie sah, wie ein Autofahrer, der offenbar gerade sein Auto abgestellt hatte, ohne in den Rückspiegel zu sehen, die Tür öffnete. Sie sah ihre Tochter in vollem Tempo gegen diese Tür fahren und daraufhin in hohem Bogen über die Tür hinweg auf die Straße stürzen. Sie sah es wie in Zeitlupe, schmerzhaft genau, aber ihr Verstand weigerte sich, zu glauben, was ihre Augen sahen.

Nicht nur ihr Verstand blockierte, sie hatte auch das Gefühl, dass ihr Herzschlag für einen Moment aussetzte, dann schien sie alles gleichzeitig zu tun: loszurennen, zu ihrer Tochter, einen Rettungswagen und danach Leon anzurufen.

Der Autofahrer war ein Mann von über sechzig, der laut über ›rasende Radfahrer‹ schimpfte und so tat, als träfe ihn keine Schuld. Antonia kümmerte sich nicht um ihn. Sie beugte sich über ihre Tochter, die immerhin lebte, atmete.

»Kaja«, sagte sie. »Kaja, ich bin hier, bei dir. Gleich kommt Hilfe.«

Kaja öffnete die Augen und sah sie an. Sie sagte nichts, aber ihre rechte Hand zuckte. Antonia ergriff sie. In der Ferne ertönte schon das Martinshorn des sich nähernden Rettungswagens.

Antonia redete, ohne zu wissen, was sie sagte. Sie flehte Kaja an, die Augen offen zu lassen, zu atmen, keine Angst zu haben – dabei bebte sie selbst innerlich vor Angst, aber sie bot all ihre Kräfte auf, um ihre verletzte Tochter nichts davon merken zu lassen.

Das Martinshorn verstummte. Jemand berührte Antonia an der Schulter, eine Stimme sagte etwas, das sie nicht verstand. Sie kam taumelnd auf die Beine, jemand hielt ihr ein Getränk an die Lippen. Es war heißer Tee.

Sie spürte, wie ihre Beine unter ihr nachgaben, aber jemand fing sie auf.

*

»Carolin!«, sagte Klaus-Günther erfreut. »Mit dir hatte ich heute gar nicht mehr gerechnet.«

»Ich muss doch sehen, ob bei dir alles gut läuft. Tag, Opa!« Carolin beugte sich zu ihrem Großvater hinunter und drückte ihm auf jede Wange einen Kuss.

»Wächst du eigentlich noch?«, fragte er. »Ich habe das Gefühl, dass du schon wieder größer geworden bist.«

Sie lachte. »Ich bin dreiundzwanzig, da ist man normalerweise ausgewachsen. Tut mir leid, dass ich dir über den Kopf gewachsen bin. Ich weiß, es hat dir besser gefallen, als ich noch zu dir aufsehen musste.«

Er nahm ihre Neckerei gutmütig hin. Die Zeiten, da er unter seiner Körpergröße gelitten hatte, waren zum Glück vorbei. Eigentlich waren sie schon vorbei gewesen, als er seine Monika kennengelernt hatte, die war nur einen Meter fünfundsechzig groß gewesen und hatte deshalb immer zu ihm aufblicken müssen! Aber davor ... vor allem in der Jugend, war es schon schwierig für ihn gewesen. Jeder Junge über einsachtzig: für ihn eine schlimme Kränkung! Gut, dass diese Zeiten vorbei waren. Er hatte neulich mal mit Dr. Laurin darüber gesprochen, der ganz verwundert gewesen war. »Sie wirken immer so selbstbewusst, Herr Nelling. Dass Sie tatsächlich mal Minderwertigkeitskomplexe gehabt haben, kann ich kaum glauben.« Das hatte ihn aufrichtig gefreut.

»Essen wir zusammen?«, fragte er. »Ich habe gestern einen sehr leckeren Eintopf gemacht, von dem ist noch genug da, um uns beide satt zu kriegen.«

»Gern, du weißt ja, mit dem Kochen habe ich es nicht so, und hungrig bin ich eigentlich immer«, erklärte Carolin. »Übrigens haben sich Mama und Papa gefreut, dass sie noch in den Bergen bleiben können.«

Ihr Großvater schüttelte den Kopf. »Ich habe es ihnen doch gleich gesagt, dass ich keinen Termin in der Woche ausmache, wo ich meine Kaninchen zeige. Was für eine Idee aber auch!«

»Mama und Papa meinten halt, dass es eilt, und ganz falsch liegen sie damit ja nicht. Du schiebst die OP schon viel zu lange vor dir her.«

Er brummte etwas Unverständliches, als er vor ihr die Küche betrat. Der Eintopf stand bereits auf dem Herd, den er aber jetzt erst einschaltete.

»Stimmt doch, oder?«

»Eine Operation in meinem Alter ist nicht ohne Risiko«, erwiderte Klaus-Günther. »Das will gründlich überlegt sein, und bislang konnte ich ja immer noch ganz gut laufen, jedenfalls kürzere Strecken.«

»Früher warst du ein begeisterter Spaziergänger«,
konterte Carolin sofort, »das ist in den letzten beiden Jahren
immer weniger geworden.«

»Ich hatte ja auch mehr zu tun als früher, weil ...«

»Opa!« Carolin blitzte ihn an, sodass er tatsächlich sofort
verstummt. »Das sind Ausreden, nichts weiter. Du hast
Schmerzen beim Gehen, schon lange, und du hättest schon
längst etwas dagegen unternehmen können, das hat dir
Herr Dr. Laurin bestimmt auch schon gesagt.«

Klaus-Günther rührte bedächtig in seinem Eintopf, der
bereits verführerisch duftete, bevor er sich zu seiner Enkelin
umdrehte. »Ja, du hast recht«, sagte er. »Und jetzt reden wir
bitte nicht mehr davon. Auch ein alter Mensch hat das
Recht, sich nicht immer und überall vernünftig zu verhalten.
Was Operationen angeht, bin ich ein Angsthase, so, jetzt
weißt du's. Aber ich habe einen Termin ausgemacht, und
den werde ich einhalten.«

Sie sahen sich einen Moment lang in die Augen, bevor sie
gleichzeitig anfangen zu lächeln.

»In Ordnung«, sagte Carolin. »Sonstige Neuigkeiten?«

»Ich habe schon eine Liste geschrieben, was während
meiner Abwesenheit gemacht werden muss. Schlömers
habe ich sie schon gegeben, du bekommst deine jetzt.«

Gudrun und Hanno Schlömer waren Klaus-Günthers
Nachbarn und nicht nur mit seinen Kaninchen vertraut,
sondern auch mit Haus und Garten. Umgekehrt galt das
auch. Die Schlömers reisten gern, während ihrer
Abwesenheit kümmerte sich dann Carolins Opa um den
Garten, die Post, die Blumen im Haus. Ihren Hund nahmen
Schlömers mit, andere Haustiere hatten sie nicht.

»Ihr müsst euch absprechen, Caro. Ich will nicht, dass sie
die ganze Arbeit machen, während ich in der Klinik bin.«

Carolin war gekränkt. »Habe ich schon jemals
versprochen, dir zu helfen und mein Versprechen dann nicht
gehalten?«, fragte sie.

»Nein, ich wollte dich nur noch einmal daran erinnern.«

»Das war nicht nötig.«

Er trat zu ihr und strich ihr über die Haare. »Ich weiß, entschuldige bitte. Ich glaube, diese bevorstehende OP bringt mich durcheinander.«

»Oder der Wettbewerb? Schließlich willst du mit Kuno gewinnen.«

»Oh, wir gewinnen auf jeden Fall, er ist super in Form. Gib mir mal die Teller rüber.« Während er die Teller füllte, sagte er: »Nein, es ist die OP. Ich hasse Krankenhäuser, das weißt du doch. Und die Vorstellung, dass die an mir herumschneiden, während ich bewusstlos bin ...« Er brach ab, als er den ersten Teller vor Carolin absetzte. »Besser, ich rede nicht mehr darüber, sonst kriege ich noch Albträume.«

Sie aßen schon eine Weile, wobei Carolin schon mehrmals glücklich ›superlecker, Opa‹ geseufzt hatte, als sie schließlich zögernd sagte: »Ich wusste gar nicht, dass du solche Angst vor Operationen hast. Ich dachte, du willst dir nur nicht eingestehen, dass du jetzt auch mal ein gesundheitliches Problem hast.«

Es blieb eine Weile still, dann erwiderte er: »Meine Mutter ist nach einer angeblich harmlosen Knieoperation gestorben. Niemand hatte mit Komplikationen gerechnet, mein Vater, meine Geschwister und ich standen noch lange danach unter Schock. Du weißt, wir waren sieben Geschwister zu Hause, und unsere Mutter war das Herz und der Mittelpunkt der Familie. Mein Vater hatte nach ihrem Tod einen Nervenzusammenbruch, danach kam eine seiner unverheirateten Schwestern zu uns, um den Haushalt zu führen. Sie war lieb, sie mochte uns, sie war eine ganz bescheidene, unscheinbare Frau. Aber sie konnte uns unsere Mutter nicht ersetzen.«

»Wieso hast du mir das noch nie erzählt?«, fragte Carolin.

»Es ist eine traurige Geschichte, die erzählt man nicht einfach so, im Vorbeigehen. Aber jetzt, scheint mir, war die richtige Gelegenheit.«

»Danke«, sagte Carolin leise.

Sie sahen einander an, wie vorher schon einmal, und wieder lächelten sie beide. Aber dieses Mal schwang Trauer mit. Trauer über ein Ereignis, das schon lange zurücklag, aber immer noch nachwirkte.

*

»Hallo? Wo seid ihr denn alle?«, fragte Konstantin Laurin, als er nach Hause kam und im Haus kein Laut zu hören war. Normalerweise waren zumindest seine beiden jüngeren Geschwister, der dreizehnjährige Kevin und die elfjährige Kyra, schon vor ihm aus der Schule zurück. Dass Kaja noch nicht zu Hause war, wunderte ihn weniger, denn sie hatte nach der Schule immer noch viel mit ihren Freundinnen und Freunden zu besprechen. Das Erdgeschoss war leer, auch im Garten war niemand zu sehen, was ihn bei den kühlen Temperaturen auch gewundert hätte. Er rannte nach oben, riss nacheinander alle Zimmertüren auf, fand jedoch niemanden.

Kopfschüttelnd lief er wieder nach unten, wo ihm erst jetzt auffiel, dass auch der Esstisch noch nicht gedeckt war und dass keine verführerischen Düfte, wie sonst, die Küche durchzogen. Das Abendessen aber war vorbereitet, er fand es, kalt, auf dem noch nicht eingeschalteten Herd.

Was war hier eigentlich los? Er ließ sich auf einen Stuhl am Küchentisch sinken. War Simon etwas passiert?

Seine Eltern hatten, als Antonia wieder in den Beruf eingestiegen war, einen jungen Mann engagiert, dem Kevin den Titel ›Haushaltsmanager‹ verliehen hatte. Simon Daume war zweiundzwanzig Jahre alt und führte Familie Laurin den Haushalt, seit Antonia, wieder als Kinderärztin arbeitete. Er war ein begnadeter Koch. Das Abendessen bereitete er jeweils so vor, dass es abends nur noch gewärmt werden musste – genaue Anweisungen, wie das zu geschehen hatte, hinterließ er schriftlich.

Simon war, in jeder Hinsicht, ein außergewöhnlicher Mensch. Seine beiden jüngeren Schwestern und er hatten drei Jahre zuvor in kurzem Abstand beide Eltern verloren. Seine jüngste Schwester Lisa war da gerade neun Jahre alt gewesen, Lili dreizehn. Simon hatte sich einen zähen Kampf mit vielen Ämtern geliefert, bis es ihm gelungen war, die kleine Restfamilie zusammenzuhalten: Er und seine Schwestern wurden nicht auf verschiedene Pflegefamilien verteilt, sondern er durfte das neue Familienoberhaupt werden. Sie hatten Hilfe vom Jugendamt bekommen, das sich regelmäßig davon überzeugt hatte, dass der damals neunzehnjährige Simon den neuen Anforderungen gewachsen war. Und das Experiment war gelungen.

Seit Simon bei Laurins arbeitete, hatten die drei Geschwister auch keine Geldsorgen mehr und waren nicht mehr auf Unterstützung angewiesen. Sobald aber Lisa und Lili auf eigenen Füßen stehen konnten, würde Simon endlich eine Ausbildung zum Koch machen und sein eigenes Restaurant eröffnen. So war jedenfalls der Plan.

Vorerst jedoch würde er der Familie Laurin erhalten bleiben, und darüber waren alle sechs froh. Vor allem Kyra, die Jüngste der Familie, hatte sich mit ihm angefreundet, denn sie kam als erste aus der Schule, und dann war Simon noch da. Sie führten tiefsinnige oder auch lustige Gespräche, die sie beide genossen. Antonia und Leon gratulierten sich oft zu ihrem Wagemut, es damals mit einem unerfahrenen jungen Mann probiert zu haben, der ihnen vom ersten Moment an sympathisch gewesen war.

Konstantin schüttelte diese Erinnerungen ab und sprang auf. Offensichtlich war etwas passiert, das den üblichen Tagesablauf durcheinandergebracht hatte. Er griff nach seinem Handy, um Kevin anzurufen, als ihm auffiel, dass am Kühlschrank ein Zettel hing, der ihm bis dahin nicht aufgefallen war. Er eilte zum Kühlschrank. Auf dem Zettel stand nur ein Satz: »Kaja ist verunglückt, wir sind in der Klinik.«

*

Der Chef der Notaufnahme, Timo Felsenstein, stand mit der Radiologin Elisa Martens vor den Aufnahmen, die gerade von Kaja Laurin gemacht worden waren. »Die Wirbelsäule ist unverletzt«, sagte er aufatmend.

»Kaja hat unglaubliches Glück gehabt«, erwiderte Elisa. »Zum Glück hat sie einen Helm getragen, der hat zumindest schlimmere Kopfverletzungen verhindert. Sie hat natürlich eine Gehirnerschütterung, aber sonst ... Die Brüche werden verheilen. Wenn sie noch mehr Glück hat, wird sie nicht einmal bleibende Erinnerungen an diesen Unfall zurückbehalten.«

»Ich muss in die Notaufnahme, um es Leon und seiner Frau zu sagen - und Kaja natürlich.«

Elisa Martens lächelte. »Wie hast du es eigentlich geschafft, den Chef davon zu überzeugen, dass er unten bleibt und jetzt nicht hier neben uns steht?«

»Du wirst lachen: Er musste nicht überzeugt werden. Kaja wollte, dass ihre Eltern und Geschwister bei ihr blieben, deshalb gab es überhaupt keine Diskussion um diesen Punkt. Aber natürlich wollen sie so schnell wie möglich die Ergebnisse der radiologischen Untersuchungen wissen. Kommst du mit? Du kannst das im Einzelnen besser erklären als ich, schließlich bist du die Fachfrau.«

»Nun sei mal nicht so bescheiden, Timo«, lächelte Elisa. »Du kannst das ebenso gut wie ich. Hast du das Wartezimmer gesehen?«

»Ja, es ist ziemlich voll«, musste Timo zugeben. »Ihr habt mindestens so viel zu tun wie wir.«

»Siehst du?«

»Außerdem kann der Chef, wenn er noch Redebedarf hat, jederzeit hierherkommen und dich noch einmal gründlich ausquetschen.«

»Was er zweifellos auch tun wird«, stellte Elisa fest. »Nun geh schon, du hast doch selbst gesagt, wie sehnsüchtig

Familie Laurin auf unsere Ergebnisse wartet.«

»Bin schon auf dem Weg.« Mit diesen Worten verließ Timo die Radiologie, während Elisa sich bereits dem nächsten Patienten zuwandte, einem jungen Mann mit unerklärlichen Kopfschmerzen, der offenbar davon ausging, dass er an einem Gehirntumor litt.

Sie hoffte für ihn, dass sich sein Verdacht nicht bestätigte.

*

»Warum dauert das so lange, Mama?«, wisperte Kyra.

»Weil die Untersuchungen aufwendig sind, Mäuschen«, erwiderte Antonia.

Sie saß mit Kyra auf dem Stationsflur der Notaufnahme, Leon und Kevin waren bei Kaja. Sie wechselten sich ab. Kaja war in einer Art Dämmerzustand, sie bekam nicht allzu viel mit von dem, was mit ihr und um sie herum geschah. Sie hatten ihr mehrere Infusionen angelegt, nachdem die radiologischen Untersuchungen abgeschlossen waren, vorher hatte sie bereits schmerzstillende Medikamente bekommen. Deshalb war sie sehr müde, aber sie öffnete immer mal wieder die Augen, und dann war ihr anzumerken, wie froh sie darüber war, nicht allein zu sein, sondern jemanden aus der Familie bei sich zu haben. Aber mehr als zwei sollten es nicht sein, hatte ihnen Schwester Marie erklärt – und Leon hatte ihr sofort zugestimmt.

Zum Glück hatten an diesem Tag Schwester Marie Laube und der Pfleger Robert Semmler, nur ›Semmel‹ genannt, Dienst in der Notaufnahme. Marie war die älteste Schwester der Klinik, beliebt beim Personal wie bei den Patientinnen und Patienten. Semmel war viel jünger als sie, aber er hatte das Zeug dazu, hatte neulich jemand festgestellt, eines Tages ›die neue männliche Marie zu werden‹. Er war lang und sehr dünn, stets gut gelaunt, und wie Marie besaß er die Gabe, instinktiv zu spüren, was die ihm anvertrauten Menschen am dringendsten brauchten.

Kyra wollte gerade eine weitere Frage stellen, als ihre Augen sich weiteten. »Konny!«, sagte sie und sprang auf. Sie lief ihrem ältesten Bruder entgegen, der einfach die Arme ausbreitete und sie auffing.

Antonia merkte, wie ihr beim Anblick der beiden die Tränen kamen. Ihre innere Anspannung war noch immer groß, das merkte sie jetzt. Zwar war Kajas Leben nicht in Gefahr, das wussten sie bereits, aber den Schock, dem eigenen Kind dabei zusehen zu müssen, wie es in hohem Bogen vom Fahrrad flog und schwer auf die Straße stürzte, diesen Schock würde sie noch lange nicht überwinden können. Sie hatte, vorhin auf der Straße, nur ganz kurz das Bewusstsein verloren, aber sie fühlte sich noch immer schwach, und innerlich zitterte sie nach wie vor.

Sie stand langsam auf. Konstantin und Kyra hatten sich voneinander gelöst und kamen jetzt auf sie zu. Auch sie ließ sich von Konstantin umarmen, und da erst löste sich etwas in ihr, und sie fing an zu weinen.

»Mama, was ist denn mit Kaja? Ist es so schlimm?«, fragte Konstantin bestürzt.

»Nein«, antwortete eine Stimme hinter ihnen.

»Timo!«, rief Antonia unter Tränen.

»Die Wirbelsäule ist unverletzt«, sagte Timo. »Die Brüche von Arm und Bein werden verheilen, der Kopf braucht Ruhe, aber außer einer Gehirnerschütterung ist ihm nichts passiert. Kaja muss einen sehr aufmerksamen Schutzengel gehabt haben.«

»Nein!«, widersprach Kyra so energisch, dass alle die sonst eher schüchterne Elfjährige verwundert ansahen. »Er hat geschlafen, sonst hätte Kaja erst gar keinen Unfall gehabt.«

»Da ist was dran. Aber zumindest hat er dann noch das Schlimmste verhindert«, meinte Timo. »Auch ein Schutzengel hat wahrscheinlich gute und schlechte Tage, Kyra.« Er wandte sich erneut Antonia zu. »Ich sage es Leon – und natürlich Kaja. Und dann dürft ihr für ein paar Minuten

alle zu ihr. Wir verlegen Kaja gleich noch auf die Chirurgische, morgen wird sie operiert, sie hat ja zwei offene Brüche. Aber wir wollen, dass sie sich erst noch ein bisschen erholt. Gegen die gebrochenen Rippen können wir leider nichts tun, die müssen von selbst zusammenwachsen. Und von selbst werden auch die Prellungen und Hautabschürfungen verheilen, das braucht Zeit, sonst nichts.«

»Wer wird sie operieren?«

»Eckart und ich. Deinen Mann lassen wir nicht einmal in die Nähe des Operationssaals, versprochen, Antonia.«

»Warum nicht?«, fragte Kyra. »Papa ist doch ein guter Chirurg.«

»Das ist er, Kyra, aber er ist auch Kajas Vater. Wenn man operiert, muss man dabei einen kühlen Kopf bewahren können, falls es zu kritischen Situationen kommt. Das kann immer passieren. Ein Vater, der Angst um seine Tochter hat, fällt möglicherweise die falsche Entscheidung. Verstehst du das?«

Kyra nagte an ihrer Unterlippe, nickte aber schließlich.

»Ach ja, der Autofahrer wird mittlerweile von der Polizei vernommen«, setzte Timo hinzu. »Er leugnet noch immer jegliche Mitschuld. ›Ein verbohrtter Mann‹ hat jemand gesagt, und das trifft es wohl ziemlich genau.«

»Allerdings«, erwiderte Antonia heftig. Ihre Tränen waren schon wieder getrocknet. »Ich habe den Unfall ja selbst gesehen, und das habe ich der Polizei auch gesagt. Kaja ist vorschriftsmäßig gefahren, das hat die Spurensicherung bereits festgestellt.«

»Und sie hat es dem Mann mitgeteilt. Er bleibt offenbar trotzdem bei seiner Haltung und hat auch schon einen Anwalt eingeschaltet.«

»Auch das noch«, murmelte Antonia.

»Kümmert euch erst einmal nicht darum. Kaja ist jetzt wichtiger«, sagte Timo. »Und jetzt lasst mich wenigstens